

# Allgemeine Moden-Zeitung

N<sup>o</sup> 43.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illum. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Häubchen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 illum. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



1844.

Moden-Darstellungen u. Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Meubles, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde u. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: **Dr. A. Diezmann.** Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

## Die Zauberlampe.

Erzählung nach einer böhmischen Sage

von Ernst Willkomm.

(Fortsetzung.)

„Ladika beruhigte sich zwar, doch schien es, als traue sie nicht unbedingt meinen Beteuerungen. „Ich kann Dich nach solchem Schwur nicht länger halten, geliebter Bdenko,“ sprach sie sehr ernst und feierlich. „Ziehe also hin in Frieden! Doch wisse, daß, wenn Du mich nicht binnen zwei Monaten als Gattin heimholest, ich dem fürchterlichen Zorne und der entsetzlichen Rache meines Vaters unrettbar erliegen werde! Darum gedenke mein und halte Deinen Eid, oder sei versichert, daß ich eine grauenvolle Rache an Dir nehme und Dir selbst im Grabe keine Ruhe lassen werde!“

„So furchtbar auch diese Worte in meine Seele fielen, wiederholte ich dennoch meinen Eid, küßte die Erblichende auf Stirn und Mund und bestieg mein treues Streitroß. Wohlgemuth betrat ich die Heimath, wiederholt der fernen Geliebten gedenkend. Als ich die Burg meiner Väter erblickte, begrüßten mich Zeichen tiefer Trauer, denn mein Vater lag im Sterben! Sein Tod drängte alle andern Gedanken in den Hintergrund und wenn auch zuweilen Ladikas zürnende Gestalt sich in meine Träume verwob, so hatte sie doch keine Gewalt mehr über mein Herz. Immer nur sah ich seit meiner Ankunft im Vaterlande in der schönen Bulgarin die böse Zauberin, die mich bethört hatte,

und nur mit Haß und Abscheu konnte ich ihrer gedenken! Absichtlich brach ich meinen Schwur und ließ die festgesetzten zwei Monate verstreichen, ohne nach Bulgarien zurückzukehren oder ihr Nachricht von meiner Sinnesänderung zu geben. Kaum aber war die Zeit vorüber, als mir die Verlassene im Traume erschien, todtenbleich, in weiße Gewandung gehüllt, zornfunkelnden Auges und das Lächeln der Verachtung auf ihrer schwellenden Lippe. Sie trug ein todtes Kind im Arm, ihr blendend weißer Busen war zerrissen vom mordenden Stahl und reichliches Blut entströmte der breiten, tiefen Wunde. Mit einer Stimme, die wie der Donner des Gerichts mein Ohr traf, sprach Ladika, die furchtbare Lampe mir darreichend: „Hier, Geliebter, empfangе dies zu Deinem Brautgeschenk! Da Du nicht mein Gatte werden wolltest, mußt Du jetzt mein Erbe sein!“

„Nach diesen Worten verschwand die Traumererscheinung, doch nur um in jeder Nacht in derselben Weise wiederzukehren! Ich verfiel vor Entsetzen beinahe dem Wahnsinn, ich ward elend, bleich, ein Skelett. Ich floh die Menschen, weil ich fürchtete, es müsse Jeder die Schuld, die mich drückte, auf meiner Stirn lesen. Kurz, ich begann jenes einsiedlerische Leben, das mich Jahre lang zum Räthsel der Umgehend machte. Erst, nachdem ich mir gelobt hatte, der Todten wenigstens treu zu bleiben, quälte mich die nächtliche Erscheinung nicht mehr. Ich genas langsam. Erst Dein unwiderstehlicher Zauber, holde Bozena, ließ

mich abermals eibbrüchig werden! Du wardst mein Weib, mein angebetetes, edles Weib und — Ladika, die Furchtbare, hielt Wort! Jenes Brautgeschenk, das sie mir als Erbe verhießen, sie hat es gebracht, hat es Dir selbst überreicht! Es ist die furchtbare Lampe, die Dich entzündt, deren Anblick, deren Flammenbüschel mich mit unnennbarer Höllenqual foltert!“

## 4.

„So endigte Zdenko seine Erzählung, die Bozena mit Staunen, innerm Entsetzen und nicht selten mit Unwillen anhörte. Weil sie jedoch ihren Gatten wahrhaft liebte, verzieh sie ihm großmüthig die Vergehungen seiner Jugend, sich selbstgefällig sagend, daß, hätte er sie damals schon gekannt, er solchen schweren Verirrungen nicht erlegen sein würde. Ladikas Schicksal rührte sie, obwohl sie im Herzen doch froh war, daß sie nicht mehr lebte. Die Erscheinungen der Todten hielt sie bloß für Einbildungen ihres Gatten und was die Lampe betraf, so glaubte sie ganz bestimmt, daß Zdenko sich täusche und nur die große Aehnlichkeit, die sie allerdings nach der Beschreibung mit Ladikas Zaubergeräth hatte, von neuem die erschreckenden Bilder und Truggestalten einer trüben Vergangenheit seinem erschrockenen Geiste vorführe. Sie weigerte sich daher auch entschieden, das ihr so theure Geschenk entfernen zu helfen. Zdenko konnte wenigstens nur erreichen, daß, wenn Bozena sich mit eigenen Augen von dem räthselhaften Wiedererscheinen der Lampe überzeugt habe, sie mit ihm auf Mittel denken wolle, dieselbe für immer unschädlich zu machen. Sie versenkte deshalb in Zdenko's Beisein Ladikas Brautgeschenk mit eigener Hand in den Brunnen und verschloß dann selbst das Schlafgemach, um es erst zur abendlichen Schlummerzeit wieder zu öffnen. Und siehe da, unverfehrt stand die Zauberlampe wieder auf dem Tische, die mystische Höhlung mit frischem Del gefüllt und zum Anzünden bereit! Nach so augenscheinlicher Ueberführung konnte Bozena nicht mehr an der entsetzlichen Wahrheit des Gehörten zweifeln und liebevoll, klug, besonnen, voll feiner Listen ging sie vereint mit ihrem Gatten alle Möglichkeiten durch, mittelst deren die dämonische Gewalt der fluchwürdigen Lampe vielleicht gebrochen werden könnte.

„Zuerst versuchte sie, ob der Zauber erlösche, wenn die Lampe nicht angezündet werde, doch dies allein gab dem gefolterten Gatten die verlorene Ruhe nicht wieder! Nun entfernte sie das Del aus der

Halbkugel, verhüllte die metallenen Männer und die Hieroglyphenschrift, doch Zdenko sah sich unablässig verfolgt von der blutigen Gestalt Ladikas! Schon begann auch die kluge Bozena zu verzweifeln, als sie auf den Einfall kam, der schrecklichen Lampe ein besonderes Zimmer anzuweisen, dies für immer fest zu verschließen und es nie mehr zu betreten. Sie bestimmte dazu das frühere Brautgemach, hoffend, daß der dämonische Rachegeist der Bulgarin durch die Qualen, welche Zdenko in diesem Gemache hatte erdulden müssen, zufrieden gestellt sein möchte. Wirklich hatte dieser Versuch den erwünschten Erfolg. Zdenko's Schlummer ward nicht mehr gestört, die Erscheinungen oder Einbildungen des Bequälten verloren sich, er lebte wieder auf. Bald kehrte der Friede im Schloß Duba ein und das junge Paar verlebte ein volles Jahr in ungetrübter Glückseligkeit. Nach Verlauf desselben gebar Bozena einen lieblichen Knaben, den Zdenko mit Entzücken an sein Herz drückte. Er glaubte jetzt endlich überwunden zu haben und seine noch übrige Lebenszeit in häuslicher Stille, vom Weltleben zurückgezogen, nur im Umgange seiner geliebten Gattin zubringen zu können. —

„Diese Gesinnungen theilte Bozena nicht. Sie war jung, schön, lebenslustig und wollte, nun Friede in ihr Haus gekommen war, die Vergnügungen der Welt in vollen Zügen genießen. Stolz auf ihr blühendes, engelschönes Kind hatte sie nicht übel Lust, mit diesem vor andern Müttern zu kokettiren. Sie lag daher täglich ihrem Gatten an, doch ja dies einsiedlerische Leben aufzugeben und gleich andern Müttern zu Turnieren und Burgfesten umherzuziehen. Auf all' solche Bitten hatte Zdenko immer nur zwei Fragen als Erwiderung — ob sie ihn liebe und ob ihr kleiner Sohn ihr nicht vollkommen genüge, sie in heiterster und unschuldigster Weise zu zerstreuen? Die ewige Wiederholung dieser kühlen Fragen verdross Bozena und sie zerbrach sich das schlaue Köpfschen nicht wenig, um einen Ausweg zu finden, der den Gemahl ihren Wünschen geneigter mache. Ihr Grübeln sollte nicht fruchtlos bleiben. Kokett und eitel, wie sie war, ging ihr Streben nur dahin, Zdenko ihrem Willen zu unterwerfen, und sie überredete sich leicht, daß sie das vollkommenste Recht dazu habe, da sie es ja doch eigentlich sei, deren Klugheit der Gemahl seine Ruhe zu verdanken habe. Sie hatte die Lampe — die Lampe! Ihre Gedanken stockten, ihre Pulse slogen, die schönen Augen glänzten in Siegesfreude. „Die Lampe! Die

Zauberlampe!“ wiederholte sie mit einem reizenden Lächeln. „Gut, gut, sie soll mich zur alleinigen Gebieterin dieser Burg, zum gänzlichen Beherrscher meines Gatten machen!“

„Es war nicht Bosheit oder Herzensverderbniß, was Bozena einen furchtbaren, grausamen Plan mit jener subtilen Schlaueit ausbilden ließ, die alle selbstsüchtigen Menschen in so hohem Grade besitzen. Sie waffnete sich vorerst mit aller ihr zu Gebote stehenden Anmuth, um als bittende Geliebte das Herz ihres Gatten zu erweichen. Sie sparte weder Schmeichelworte noch Liebkosungen und rief, als diese an dem festen Sinn Idenko's abprallten, sogar kokette Thränen zu Hilfe. Allein der Ritter glaubte, es sei ganz zweckmäßig, daß sein schöner Eigensinn auf diese Art zu der Einsicht der Herrschaft komme, die dem Manne gebühre. Ihr dauernd Leid zufügen oder gar sie mit Willen kränken zu wollen, fiel ihm nicht ein.

„Als nun Bozena alle Mittel der Sanftmuth und Liebenswürdigkeit erschöpft, ging sie weiter. Sie änderte jetzt ihr Betragen und nahm zu lächelnden Drohungen ihre Zuflucht. Recht schelmisch liebenswürdig trat sie vor Idenko hin, zog einen glänzenden Schlüssel aus ihrer Gürteltasche und sagte, damit spielend: „Lieber Idenko, thu' mir's dies Mal zu Gefallen! Bitte, bitte, erfülle meinen Wunsch oder — hast Du die Zauberlampe vergessen?“

„Dies Wort schon reichte hin, den armen Idenko minutenlang zum ohnmächtigen Kinde zu machen. Er bleichend, zitternd bewilligte er Alles, was die reizende Gattin ihm immer süß lächelnd und ihn liebkosend abschmeichelte und Bozena erfocht so leicht, als wären ihr Wunderkräfte verliehen, einen vollständigen Sieg über den Gemahl! Dies war der erste fürchterliche Schritt zu Idenko's Verderben. Das erste Gelingen reizte Bozena, sie versuchte es zum zweiten, zum dritten Male, und als sie den Gatten nicht so bereitwillig, obwohl entsetzt über ihre Drohung fand, war sie grausam genug, ihre Verheißung wahr zu machen. Sie erschloß die Kammer und entzündete die Lampe, bis Idenko, von den muthwillig heraufgeschworenen Geistern der Vergangenheit durch die Gemächer seiner Burg geheßt, dem lächelnden, an seiner Pein sich lechzenden Weibe Alles zugestand! Ja, er würde mit Freuden seine Einwilligung zu dem fluchwürdigsten Verbrechen gegeben haben, um nur die Flamme der Lampe, aus der Ladikas blutige Gestalt aufstieg, wieder erlösen zu sehen! —

„Als nun Bozena solchergestalt durch das unheimliche Hochzeitsgeschenk ihre Herrschaft im Hause und über ihren Gatten gesichert sah, stand sie nicht mehr an, sie auf die grausamste Weise zu mißbrauchen. Die geringste Kleinigkeit, mit der sie nicht einverstanden war, konnte sie zur Entzündung der Lampe veranlassen, ja es schien, als wende sich von Tag zu Tag die Liebe, mit der sie doch von Anfang an Idenko zugehan gewesen, immer mehr bloß diesem Zaubergeräth zu. Sie konnte Stundenlang die unaussprechlichen Leiden des unglücklichen Mannes lachenden Auges betrachten, ohne die geisterweckende Flamme wieder auszulöschen. Erst wenn Idenko gänzlich erschöpft sich ihr zu Füßen warf und flehend, wie ein zertretener Sclave, um Barmherzigkeit wimmerte, erst dann schritt das teuflische Weib langsam nach der verschlossenen Kammer, oft stehen bleibend, sich besinnend und dem Zitternden wiederholt mit schalkhafter Bosheit drohend, um die folternde Flamme auszulöschen.

„Dies entehrende Betragen seiner Gattin und die sich stets wiederholenden Qualen, die Bozena nach Belieben, ja zu ihrer eigenen Belustigung, wie es schien, über ihn verhängte, brachen nach wenig Monaten seine Kräfte. Idenko siechte hin, der gefoltete Geist rieb auch den Körper auf und ehe noch ein Jahr umgelaufen war, fühlte er sein Ende herannahen. Da rief er Bozena an sein Lager, ergriff ihre Hand, presste sie im Todeskampfe zusammen und flüsterte mit brechender Stimme der jetzt doch Gerührten zu: „Bozena, ich scheid und vererbe Dir die Zauberlampe!“ Es waren seine letzten Worte. Ruhig hauchte er seine Seele aus und es ergab sich, daß es der fünfte Jahrestag seines Abschiedes von der betrogenen Ladika war.“

„Ein entsetzliches Geschick!“ seufzte der Eremit, seine schwärmerischen Augen bittend zum Himmel aufschlagend. „Und Bozena?“ setzte er hinzu. „Erreichte sie nicht die gerechte Strafe des Himmels für ihre lieblosen Frevel?“

„Sie ward gestraft,“ fiel hier Margarethe ein, „furchtbar, qualvoll, mit derselben Geißel, die sie über dem schuldbeladenen Haupte ihres unglücklichen Gatten geschwungen hatte!“

„Ja,“ fuhr Wenzel von Duba wieder fort, „so ist es. Mit dem Tode ihres Gemahls erfasste sie ein namenloses Grauen vor der ererbten Lampe. Sie wagte jetzt weder das Gemach zu betreten noch sie anzuzünden, aber wie sorgfältig sie auch ihren Anblick mied,

des sterbenden Zdenko's Worte hatten mit der Lampe auch den an ihr haftenden Fluch auf sie vererbt! Was sie bis dahin zersreut, erfreut, ergötzt hatte, das stellte sich ihrem Geiste jetzt als ein Schauspiel dar, von Dämonen und tödtlichen Teufeln aufgeführt! Sie hörte das Wimmern ihres Gatten, sie sah seine verzerrten Mienen, sie fühlte seine Hand, wie sie sich eisern an sie klammerte! Tausend Truggestalten umgaukelten sie am Tage wie trübe Schatten und raseten des Nachts in feuersprühendem Gewirr um ihr Dunenlager! Wie weit sie sich auch von dem Gemach bettete, in welchem die Lampe verschlossen war, immer sah sie das Geschenk der bleichen Hochzeitsgästin vor sich, unaufhörlich dröhnte das höhnische Lachen der zwölf metallenen Männer, die sie so lange bewundert und unnachahmlich schön gefunden hatte, in ihr Ohr! — Gewiß, daß die Rache Zdenko's, des zu Tode Gequälten, sie erreicht habe, ergriff sie die wildeste Verzweiflung. Von Zimmer zu Zimmer eilend, um den Gestalten zu entfliehen, die sie verfolgten, gelangte sie endlich auf den Söller und stürzte sich von diesem herab in den tiefen Brunnen des Schlosses! Mit ihrem Tode verfiel das Erbe Ladikas der Burg, denn es war von der letzten rechtmäßigen Besitzerin Niemand ausdrücklich vermacht worden."

Wenzel ließ sein Haupt matt in die hohle Hand sinken, Margarethe strich ihm mitleidig das dunkle Haar von der weißen, schweißbedeckten Stirn.

„Ich hoffe,“ sprach der fromme Eremit, „daß mit dem letzten schuldigen Opfer die Rache Ladikas ihre Endschaft erreichte.“

„Ihr mögt Recht haben, ehrwürdiger Vater,“ entgegnete Margarethe, „die Rache war vollbracht, aber die Geister der ihr anheimgefallenen Opfer söhnte kein heiliges Wort, beruhigte keines berufenen Priesters segnende Messe!“

„Wie soll ich Euch verstehen, edle Frau?“

„D das ist es ja eben, was uns alle Freuden des Lebens vergällt!“ rief Margarethe aus. „Daß jene Unglücklichen, wie Ladika es ihnen im wilden Fluch verheißten, auch im Grabe keine Ruhe haben und allnächtlich den Schauplatz ihres Erdenwallens auffuchen, das zehrt verderbenbringend an unserm Glück!“

„Und ich trage die Schuld davon,“ fiel der Ritter ein. „Ich hätte das Wort meiner sterbenden Mutter heilig halten und mich entweder niemals oder doch nicht auf Stara Duba vermählen sollen! So lange

ich ehelos in diesem Schlosse lebte, ruhten lautlos die Todten, kaum aber hatte ich meine geliebte Margarethe als Gattin heimgeführt, als auch die Geister der Rache sich erhoben und nun um die Zinnen dieser verfluchten Burg schweben. Der Fluch Ladikas beginnt erst zu wirken, wenn der jedesmalige Erbe des Hauses, dessen Geschlecht der Zauberlampe verfallen ist, einem Weibe sich vermählt! Kein noch so frommes Leben kann dann die gepeinigten Seelen wieder beruhigen, kein Gelübde sie bannen. Herr und Herrin dieser Burg werden nicht gepeinigt, aber unablässig von den grausigen Stimmen erschreckt, die des Nachts in Gängen und Zimmern urplötzlich entstehen. Nicht selten sieht das furchtsame Auge auch die leidenden Mienen Zdenko's und Bozenas, wie die Gemälde im Ahnensaal sie uns überliefert haben, verfolgt von dem drohend ernsten Gesicht Ladikas, an den Fenstern vorübergleiten, und erst mit dem Tode der Vermählten gestattet den Unglücklichen die rächende Nemesis wieder eine kurze Rast!“

„Dst haben wir überlegt,“ nahm jetzt Margarethe das Wort, „wie vielleicht am sichersten der Fluch von diesem Hause und dem Geschlecht der Duba genommen werden könnte, und Beide, sowohl mein Gemahl wie auch ich, sind wir zu der Ueberzeugung gelangt, daß nur die anerkannte Frömmigkeit eines völlig unbescholtenen Mannes den irrenden Seelen die Pforte des Paradieses erschließen möchte. Euer Ruf im Lande, frommer Vater, eure an so Vielen verübten Wunderthaten, ließen auch uns Vertrauen zu Euch fassen. Wir riefen Euch hierher, in dieses Haus der Sünde und Strafe, damit Ihr es durch Gebet reinigen, durch heilige Messopfer von Neuem weihen, den Todten aber Ruhe im Grabe, den Lebenden Zufriedenheit auf Erden wiedergeben möchtet!“

„Laßt es Euch einige Tage bei uns gefallen, ehrwürdiger Mann,“ sprach der Ritter. „Was Ihr für nöthig erachtet zum Gelingen des Werkes, um das wir Euch bitten, soll von uns ohne Zaudern beachtet werden! Reichen aber auch eure Geistesgaben nicht aus, den Dämonen zu gebieten, daß sie entweichen und für immer verstummen: nun, dann wollen auch wir als Opfer fallen!“

„Vertrauet Gott und seinem heiligen Wort!“ fiel der Eremit ein. „Laßt doch keine Schuld, kein Frevel, keine Todsünde auf Euch selbst, warum wolltet Ihr kleinmüthig verzweifeln! Ich werde mich stärken durch Bitte, Gebet und Buße. Gestattet nur, daß

ich einige Tage in ungestörter Abgeschlossenheit mich vorbereiten darf!"

Er freut reichte der Ritter dem Greise die Hand.

„Gott segne Euern Eingang!“ sprach er, sie treuherzig drückend. „Ich dachte wohl, daß Ihr unser Gesuch nicht abschlagen würdet. Wisset denn auch, daß nach drei Nächten der verhängnißvolle Tag wiederkehrt, an welchem mein unglücklicher Ahnherr Ladika verließ!“

„Fasset Muth,“ sagte der Eremit. „Ein Fluch dauert Jahrhunderte, der Segen währt ewig!“

Er schlug das Kreuz über die gebeugten Häupter Wenzel's und Margarethens und ließ sich von dem Diener in das für ihn bereitete Gemach führen.

(Beschluß folgt.)

## Schwimmende Theater in Nord-Amerika.

Von F. Gerstäcker.

Wenn wir auch in Deutschland gar viele verschiedene Arten von Theatern haben, so fehlen uns doch wohl immer noch die „schwimmenden“, die der Reisende häufig auf den westlichen Flüssen der vereinigten Staaten findet. Das nach allen Richtungen hin mit den herrlichsten Strömen durchkreuzte Land bietet schon von selbst die Hand zu diesem Industriezweig, und der nie schlummernde Spekulationsgeist der Amerikaner benutzte sogar den reisenden Strom, um Thaliens Tempel, der sich auf höchst profaische Art in ein großes „flathboat“ verwandelte, zu tragen, und damit in „alle Länder“ oder vielmehr an die Ufer aller Länder zu ziehen. Eine kurze Beschreibung dieser Boote möchte übrigens nicht unnötig sein, um dem Leser einen Begriff davon zu geben, wie im fernen Westen die Kunst „über Wasser“ gehalten wird. Der breite Ohio, der sich in den „Bater der Wasser“, den Mississippi, ergießt, führt unzählige von „flathboats“ den Strom bis Neu-Orleans hinunter, die mit allen nur möglichen Produkten des Nordlandes einen besseren Markt für ihre Waaren im Süden suchen.

Es sind große, viereckige, von 50—80 Fuß lange und 15—20 Fuß breite kastenartige Fahrzeuge, die aus starken Planken zusammengesetzt, wenn geladen von 4—6 Fuß tief gehen und eben so hoch aus dem Wasser hervorragen, daß sie also im Innern einen Raum von 8—10 Fuß Höhe gewähren. —

Sie sind alle mit Bretern gedeckt, die quer über das Boot hinweggelegt, in der Mitte etwas erhöht aufliegen und an beiden Seiten hinunter gebogen und festgenagelt werden.

Lange, sehr roh und einfach gearbeitete Ruder, die auf eisernen Stiften laufen, reichen (an beiden Seiten zwei) hinaus in den Strom, um mit ihnen, wenn es nöthig ist, den gefährlichen Uferpunkten auszuweichen, an denen das Boot, von Wind

oder Strömung getrieben, stranden könne; sie werden aber nur im Nothfall gebraucht, denn gewöhnlich treibt das unbehilfliche Gestell mit dem Strom hinunter, nur dann zum sicheren Ufer geführt, wenn heftiger Wind oder dichter Nebel eine Landung nöthig machen. —

Gerade solch ein Boot, und zwar eines der größten, mit bunter Flagge geziert und mit einer aufgespannten Leine auf dem Dach oder Verdeck desselben, an der allerhand sonderbar aussehende Kleidungsstücke zum Trocknen aufgehängt waren, lag am Abend des 15. September 184— im Ohiostrom am Landungsplatz des kleinen Städtchens „rising sun“ (aufgehende Sonne) im Staat Indiana, und ein gewaltiger Zettel verkündete mit Riesenschrift, daß nur heute Abend die Gesellschaft des berühmten Theater-Direktors Windall den „Hamlet“ aufzuführen die Ehre haben würde, da diese schon morgen beabsichtige, den Fluß weiter hinunter zu gehen, und daher sogleich um geneigten Zuspruch bäte. —

Das Wetter war rau und unfreundlich und der Wind blies heftig; das Boot lag aber an 2 starken Lauen befestigt gerade dem Wirthshause gegenüber, aus dem häufig einzelne Männer und Frauen, so lange es noch hell war, herunterstiegen und entweder die fantastisch aussehenden Kleidungsstücke auf dem Verdeck belachten, oder auch an Bord kamen und wie alte Bekannte jeden Winkel desselben untersuchten, um ihre Neugierde zu befriedigen.

Endlich sank die Sonne hinter den Wipfeln des Urwaldes; die Zuschauer hatten sich in dem engen Raume versammelt, die Flagge und Wäsche war heruntergenommen und das Boot unterschied sich im Aeußeren in keiner Hinsicht mehr von den anderen 10 oder 12 ähnlichen, die neben ihm am Ufer lagen, nur strömte eine ungewöhnliche Helle aus den Ritzen und Spalten seines Inneren hervor und dann und wann schallte die laute, tragende Stimme des Hamlet, der mit einem außergewöhnlich starken Organ begabt war, durch das Rauschen des Windes, der hohl und scharf über den Fluß daherkrauste.

Die Leute aus dem Städtchen, die sich allenfalls noch am Ufer aufgehalten hatten, um dann und wann ein abgebrochenes Wort der Tragödie zu erfassen, wie es „den Sturm überschrie“, sungen auch an einzusehen, daß dies ein sehr undankbares Geschäft sei, noch dazu, da einzelne schwere Regentropfen ein herannahendes Wetter verkündeten, und zogen sich in den Schutz ihrer Dächer und Kamine zurück.

Im Innern des Bootes dagegen sah es freundlicher und behaglicher aus. Es war durch einen blauen Vorhang in 2 Hälften getheilt, von denen die eine die Zuschauer, die andere die Spielenden einnahm; sechs Talglichter und vier Dellampen verbreiteten übrigens eine für den kleinen Raum hinlängliche Helle, und als die Gardine zum ersten Mal aufrollte und sich die Terrasse von Helsingör zeigte, auf der die Nacht durch eine grüne, die Lichter bedeckende Blende dargestellt wurde, wo die durch die Beleuchtung ebenfalls grünschimmernde Schildwache stand, tönte ein lautes „Ah!“ von den Lippen der auf

schmalen Bänken und Rohrstühlen dicht davorstehenden Bewoh-  
ner der „rising sun“.

Der erste Akt nähete sich seinem Schlusse, und der Geist hatte, da er schnell verschwinden wollte und der Raum hinter den Koulissen so sehr eng war, nur eine derselben mitgenommen, als sich unter den Zuschauern ein Lärm erhob, indem sich fast Alle beklagten, daß das Boot nicht gehörig ausgepumpt sei und ihnen das Wasser in die Schuhe laufe; der Direktor trat jedoch vor und bat sie, ihre Füße nur wenige Augenblicke in die Höhe zu halten, der Akt sei gleich aus und dann solle dem Uebel augenblicklich abgeholfen werden. Er hielt sein Versprechen; kaum war der Vorhang gefallen, als zwei rüstige Männer (Horatio und der Geist) an die Pumpen gestellt wurden, während das Publikum etwas auf's Verdeck ging, um sich abzukühlen.

Das eine Gewitter war vorbeigezogen, doch thürmten sich im Südwesten wieder dunkle Wolkenmassen auf, und als zum Anfang des zweiten Actes geklingelt wurde, fing es schon recht ordentlich an zu wetterleuchten, doch ging das Spiel vor sich, und wenig achteten die in dem engen Raum Eingesperrten den stürmenden Donner und leuchtenden Bligstrahl; ja als nach dem Schlusse des zweiten Actes der prasselnde Regen über ihren Köpfen auf das Verdeck niederschlug, rückten sie nur so viel enger zusammen und getrauten sich nicht einmal die Thüre zu öffnen, die ins Freie führte, denn dem Ersten gleich, der es versuchen wollte, schlug eine solche Wassermasse entgegen, daß er froh war, als er sie wieder ins Schloß gedrückt hatte. —

(Beschluß folgt.)

### Miscellen.

(Ein ehescheuer Dichter.) Wir haben vor einigen Wochen mehrere Seltsamkeiten von dem kürzlich verstorbenen W. Beckford erzählt, der sich nicht bloß als Dichter, sondern auch durch seinen colossalen Reichthum auszeichnete, und wir fügen jetzt dieser Schilderung noch einiges hinzu. Als ganz junger Mann unternahm er eine Reise in die Schweiz und nach Italien. In Lausanne hielt ihn das schlechte Wetter einige Tage zurück und er erfuhr, daß die ganze Bibliothek Gibbons in einem Hause der Stadt aufgestellt sei. Sofort kaufte er die zehntausend Bände, welche dem berühmten Geschichtschreiber angehört hatten, reisete aber, als der Regen aufgehört hatte, weiter und nahm den Schlüssel zu seiner neuen Bibliothek mit sich. Auch sah er sie niemals wieder; sie blieb zwanzig Jahre verschlossen, und um gar nicht mehr daran zu denken, schenkte er sie plötzlich einem reichen Genfer, der ihm einige unbedeutende Gefälligkeiten erwiesen hatte.

Nachdem er sein berühmtes gewordenes Schloß Fonthill mit einem Kostenaufwande von fünf Millionen Thalern gebaut und ausgeschmückt hatte, gab er in demselben Feste, wie sie England noch nie gesehen. Einmal lud er 4000 Personen auf einmal

ein. In seinen Ställen besaß er 120 der kostbarsten Pferde; in seinen Diensten standen fortwährend dreißig Köche. Mit einem Male aber, und ohne von Jemandem Abschied zu nehmen, reiste er ab und hielt sich lange in Portugal auf. Eben so plötzlich kam er zurück und heirathete ein junges Mädchen aus einer achtbaren, aber armen Familie. Die Geburt einer Tochter kostete ihr das Leben, und Beckford gelobte sich, nie wieder eine Ehe einzugehen. Vergebens schlug man ihm die glänzendsten Partien vor. Er selbst erzählt eine seltsame Anekdote in Bezug darauf.

„Die Herzogin von Gordon wollte mich durchaus zu ihrem Schwiegersohne haben; sie achtete auf keine Hindernisse, denn sie war gewohnt, Alles, was sie wünschte, durchzusetzen. Ich erfuhr, daß sie wie von ungefähr bei Fonthill vorbeikommen werde und mir einen Besuch abzustatten gedenke, und nahm mir sogleich vor, ihr eine Lektion zu geben. Ich befahl, sie aufs Prachtvollste zu empfangen, und sparte nichts, um ihr die höchste Idee von meiner Freigebigkeit und meinem Reichthume beizubringen. Sobald ich ihren Wagen bemerkte, flüchtete ich mich in meine Bohnzimmer, in welche ich viele Bücher etc. hatte bringen lassen, so daß ich mich vor der Langeweile nicht zu fürchten brauchte. Mein Haushofmeister hatte seine Instructionen und er sagte der Herzogin, ich hätte mich eingeschlossen und wolle durchaus allein sein; ich hätte oftmals solche seltsame Einfälle, und Niemand wüßte dann, wann ich wieder zum Vorscheine käme. Zu mir zu gelangen, wäre gänzlich unmöglich; ich verböte in solchen Fällen jedes Mal streng, mich zu stören, und wenn der König nach Fonthill käme, würde ich mich nicht zeigen.“

„Die Herzogin ließ sich nicht abschrecken; sie besichtigte einen Theil des Schloßes, ging in dem Garten umher und freute sich über Alles, was sie sah. Am anderen Morgen lautete aber ihre erste Frage: „Glauben Sie, daß Herr Beckford heute sichtbar sein wird?“ — „Ich bedauere,“ antwortete mein Intendant, „daß ich nicht im Stande bin, Ihnen eine bestimmte Antwort zu geben; aber es ist nichts schwerer, als die Entschliessungen des Herrn Beckford zu errathen; ich hoffe jedoch, daß er aus seinem Verstecke bald herauskomme. Wollten Ew. Gnaden vielleicht den Park besichtigen? Der Wagen steht bereit.“ Man zeigte ihr Alles unter dem günstigsten Gesichtspunkte, so daß ihr Wunsch, mich zu sehen, und mich in ihre Ehefesseln zu schmieden, ein verzehrendes Feuer für sie wurde. Sie belagerte meine Bohnzimmer, aber ich hatte die besten Maßregeln getroffen, um sicher zu sein, daß der Hunger mich nicht zur Capitulation zwingen. „Vielleicht wird Herr Beckford morgen sichtbar sein!“ dachte die Herzogin jeden Tag, um sich zu trösten und sich mit Geduld zu rüsten. Der andere Morgen kam aber und verging, ohne daß ich zum Vorscheine kam. Dreizehn Tage blieb sie so in meinem Schlosse, dann aber sah sie doch ein, daß sie eine zu lächerliche Rolle spielte, und ahnete, daß ich sie nicht sehen wollte. Sie reiste deshalb in größtem Zorne gegen mich ab.“

(Der angehende Schauspieler und der eifersüchtige Ehemann.) Ein junger Mann fühlte den unwiderstehlichen Trieb in sich, ein großer Künstler zu werden, und nach vieler Mühe erhielt er wirklich die Erlaubniß, in einem neuen Stücke in einem Boulevardtheater in Paris aufzutreten. Er studirte nun fleißig seine Rolle, so fleißig, daß er die Welt um sich her vergaß, daß er nichts sah und nichts hörte, und nur immer seine Rolle declamirte, als sei er in der Probe. Eines Tages ging er in einer Straße hin, wie gewöhnlich ganz mit seiner Rolle und diesmal gerade mit der Hauptscene beschäftigt. In dieser hatte er seine Geliebte am Fenster zu bemerken und ihr Kuschhändchen zuzuworfen. Er machte also auf der Straße auch die Bewegung des Küßerwerfens; der Zufall aber, der sich so oft in unsere Angelegenheiten mischt, wollte, daß der angehende Künstler seine von der Rolle begeisterten Augen auf eine Dame richtete, die am Arme ihres Gemahls vorüberging. Wir brauchen wohl kaum zu bemerken, daß er die Dame eigentlich gar nicht sah; trotzdem erschrak der eifersüchtige Ehemann über jene Bewegungen, denn er glaubte, die Küsse wären für seine Frau bestimmt. Er trat deshalb zu dem eifrigen Schauspieler und fuhr ihn barsch an: „Herr, Sie sind ein unverschämter Mensch, und Sie werden mir Genugthuung geben.“ Der angehende Künstler wurde durch diese Worte aus seinen poetischen Träumen geweckt, wußte nicht, was der Herr von ihm wollte, dessen Augen funkelten, und stammelte einige Worte, welche jener nicht hörte, der vielmehr immer zorniger wurde und endlich dem Debutanten den Hut vom Kopfe schlug. Dies verstand der dramatische Künstler, wenn er sich auch die Ursache nicht erklären konnte; er hob also seinen Hut schnell wieder auf und trat mit drohend gehobenen Armen auf seinen Gegner zu, der indeß, schnell entschlossen, ihm mit dem Stocke rücksichtslos einige Hiebe versetzte, so daß die Vorübergehenden einschreiten mußten.

„Da ich gehindert werde,“ fuhr der Ehemann fort, „Sie zu züchtigen, wie Sie es verdienen, so ist hier meine Karte. Ich rechne auf die Ihrige und werde die Rection in anderer Weise fortsetzen.“ Der Künstler, der es mit einem Wahnsinnigen zu thun zu haben glaubte, achtete auf diese Ausforderung nicht, sondern übergab die Karte dem Polizeicommissar und klagte in aller Form. Diese Klage brachte denn vor wenigen Tagen den eifersüchtigen Ehemann vor das Zuchtpolizeigericht, wo er die Sache vortrug, über die er sich zu beklagen zu haben glaubte. Der angehende Schauspieler, der jetzt erst die Ursache des Zornes seines Gegners erfuhr, stand ganz verblüfft da, und klärte endlich das seltsame Mißverständnis auf. Das Publikum lachte natürlich laut auf, der Richter selbst konnte kaum ernsthaft bleiben und der Kläger nahm seine Klage zurück, worauf das Gericht ihn in die Kosten verurtheilte. Da trat der Verklagte, der Eifersüchtige, zu ihm und versprach ihm, sein Unrecht dadurch gut zu machen, daß er ihn bei seinem ersten Auftreten auf der Bühne, namentlich bei der Kußscene, kräftig bellaische.

(Ein königliches Tagebuch.) F. Barrière giebt in dem Journal des Debats folgende Schilderung der Beschäfti-

gung des schwachen und unglücklichen Ludwigs XVI. am Rande des Abgrundes, in welchen seine Herrschaft versinken sollte. Ich hatte, sagte er, erfahren, daß das königliche Archiv viele Handschriften von Ludwig XVI. besitze, und erhielt die Erlaubniß, dieselben einzusehen. Sie sind in einer eisernen Kiste eingeschlossen, an welche sich ebenfalls historische Erinnerungen knüpfen, denn in dieser eisernen Kiste wurden die ersten fünfhundert Missionen Assignaten aufbewahrt, welche man verfertigt hatte. Zuerst nahm ich ein Kästchen von rothem Maroquin mit Nieten aus kleinen silbernen Nägelchen heraus und aus diesem Kästchen etwa zwanzig Bändchen, die sämmtlich und sehr sorgfältig von der Hand des Königs geschrieben waren. Und was enthielten diese zwanzig Bände? — Tag für Tag die Schilderung der Jagden, welchen der König beigewohnt hatte, die Namen der Hunde, welche dabei thätig gewesen, und die Zahl und Art des Wildes, welches erlegt worden war, sonst — gar nichts.

### Generalcorrespondenz.

Der berühmte Prof. an der Universität zu Heidelberg, Mittermaier, hat eine wichtige auch für das größere gebildete Publikum vielfach interessante Schrift „Italienische Zustände“ herausgegeben, in welcher er unter anderm sagt: „Wer an die Schilderungen denkt, welche manche Schriftsteller, vorzüglich des vorigen Jahrhunderts, von den Ausschweifungen und Liebesabenteuern der jungen Italiener und von dem Cicisbeat, als einer bei den italienischen Frauen vorkommenden Einrichtung, machen, wer seine Kenntniß des italienischen Familienlebens aus den Novellen und Comödien der Italiener der Vorzeit schöpft, möchte freilich versucht werden, über die große Immoralität und den Mangel des Familienlebens bitter zu klagen; allein jeder mit dem italienischen Leben Vertraute weiß, daß die Sitten in Italien sich wesentlich umgestaltet haben und die Cavalleri serventi nur in Romane der Vorzeit gehören und jetzt entweder unschuldige, gutmüthige Hausfreunde sind, oder wenn sie einen schlimmern Charakter an sich tragen, nicht häufiger vorkommen als in andern Städten Europas.“ — Ein anderer Reisender, der Italien ebenfalls genau kennt, dasselbe aber hauptsächlich der Musik wegen studirte, sagt: „Die Sicilianer besitzen eine große Anzahl Melodien, die nur dem Volke bekannt, außerordentlich einfach und sehr schön sind und von vielen ausgezeichneten italienischen Componisten mit ihren Werken verflochten wurden. Wenn man gerecht sein will, muß man Bellinis genauer Kenntniß dieser alten sicilianischen Melodien und seiner Fähigkeit, sie geschickt zu benutzen, den großen Erfolg seiner Opern zuschreiben.“ — Die charakteristische Musik der Neapolitaner sind die Barcarolen, die man in der ganzen Welt bewundert und die doch nur von den Fischern dort geschaffen werden. Fast täglich entstehen neue und jährlich wird wenigstens eine von dem ganzen Volke angenommen

und dann über Europa verbreitet, wie es im vorigen Jahre z. B. mit dem „io ti voglio“ der Fall war. —

Da der Kautschuk in unsern Tagen so vielfach, unter anderm auch zu Ueberschuhen benutzt wird, so dürften einige Angaben über die Gewinnung desselben nicht uninteressant sein. Er ist bekanntlich der Saft eines Baumes, der namentlich in Brasilien und Mexico wächst, in dem erstern Lande so häufig, daß er ganze große Wälder bildet. Der Baum erreicht eine Höhe von 40 bis 50 Fuß, ehe die Zweige beginnen. Neger werden früh vor Sonnenaufgang in die Wälder geschickt, damit sie dort die Kautschukbäume anstechen und den Saft derselben in Gefäße laufen lassen. Dieser Saft ist der bei uns bekannte Kautschuk oder das Gummi elasticum. Anfänglich sieht er ganz aus wie Milch und die Neger trinken ihn nicht selten, wenn sie Durst haben. Dann gerinnt er allmählig und setzt eine wässerige Flüssigkeit ab. Die Ueberschuhe werden an Ort und Stelle im Walde von dem frischen Milchsaft gemacht. Schuhmacher ziehen nämlich mit vielen Leisten in den Wald, machen da ein Feuer von einer besondern Art Rüssen an, die einen sehr dicken Rauch geben, gießen den Milchsaft des Kautschukbaumes über ihre Leisten und halten ihn dann in den Rauch, in welchem er schnell verhärtet. Dieser Ueberguß wird so oft, zehn bis zwölf Mal, gemacht, bis die Masse dick genug ist. Dann läßt man die Leisten mit dem Uebergusse stehen, damit derselbe ganz verhärte, und endlich schneidet man ihn oben auf, um die Leisten wieder herauszunehmen. So kommen die Gummischuhe nach den Vereinigten Staaten, von wo aus sie in großen Massen über die ganze Welt verbreitet werden. —

Die jetzt so allgemein gebräuchlichen Zündhütchen sind seit schon ziemlich langer Zeit erfunden worden. Ein in diesen Tagen verstorbenen schottischer — Geistlicher legte sie bereits im Jahre 1806 dem englischen Kriegsministerium vor und als man ihm gestattet hatte verschiedene Versuche damit, natürlich auf seine eigenen Kosten, zu machen, sagte man ihm, die Erfindung sei für militairische Zwecke nicht anwendbar. —

Man hat in Frankreich wieder einmal versucht, es wahrscheinlich zu machen, daß der Graf von Paris, der jetzige muthmaßliche Thronfolger, Frankreich nicht beherrschen werde, es müßte denn mit ihm eine seltsame Thronfolgeordnung unterbrochen werden, welche seit zweihundert Jahren sich geltend gemacht hat. Ludwig XIII. soll zwei Söhne gehabt haben; der ältere, der Mann mit der eisernen Maske, regierte nicht; Ludwig XIV. hatte vier Söhne, und der ältere, der große Dauphin, kam nicht zur Regierung; Ludwig XV. hatte zwei Söhne, und der ältere regierte nicht; Ludwig XVI. hatte ebenfalls zwei Söhne, von denen der ältere, der Dauphin, im Temple starb. Napoleon hatte einen Sohn, derselbe kam aber nicht zur Regierung. Ludwig XVIII. starb ohne Nachkommen; Karl X. hatte zwei Söhne, der Dauphin (Herzog von Angoulême) regierte aber nicht. Ludwig Philipp endlich hatte sechs Söhne,

und der ältere, der Herzog von Orleans, starb ebenfalls, ohne den Thron zu besteigen; sein erster Sohn ist eben der Graf von Paris, und er würde, wenn die Schicksalsregel gültig bliebe, ebenfalls nicht zur Regierung gelangen. —

Die Chemie bringt es doch am Ende noch dahin, Diamanten, Gold und c. zu machen, wie es die alten Alchemisten schon versuchten. Der berühmte Chemiker Mitscherlich in Berlin, der sich vor Kurzem in Paris aufhielt, wohnte dort einer Sitzung der Akademie der Wissenschaften bei und zeigte da Mineralien vor, die er gemacht hat, und die denen ganz ähnlich sind, welche geheimnißvoll im Schooße der Erde wachsen. Die Diamanten und anderen Edelsteine macht man bekanntlich in Frankreich ebenfalls bereits so täuschend nach, daß diese Nachahmungen nur durch die genaueste Prüfung von den ächten unterschieden werden können, weshalb auch selbst die reichsten und vornehmsten Damen sich nicht mehr scheuen, solche unächte Schmucksachen zu tragen. —

Paris verzehrt jährlich für eine Summe von fast einer Million Thaler — K u s t e r n.

Die großartigste eiserne Brücke in der Welt wird jetzt von drei berühmten englischen Ingenieuren für Petersburg vorbereitet, wo sie über die Newa gespannt werden soll. Die Länge derselben beträgt 1078 Fuß und die Masse des Eisens, das dazu zu verwenden ist, beläuft sich auf 8000 Tonnen (à 20 Centner). Die Kosten der Brücke sind jetzt noch gar nicht zu berechnen, werden aber ungeheuer groß sein, da das Eisen allein nahe auf eine Million Thaler zu stehen kommen wird. —

Kohl, der so viele Länder durchreiset hat, versichert, daß die Studenten in Oxford die schönsten Männer wären, welche er irgendwo gesehen habe, die schönsten von Person und die elegantesten der Kleidung nach. Er meint, dies rühre wohl daher, daß in Oxford fast ausschließlich die Söhne der höhern Classen studirten, unter denen man unbestritten die schönsten Personen finde. Eigentlich Arme gebe es in Oxford gar nicht, denn ein Student brauche dort jährlich wenigstens 12 bis 1500 Thaler. —

Seit Sue's Geheimnisse von Paris so großes Aufsehen gemacht haben, erwartete man auch eine ähnliche Schilderung von London; aber es wollte sich bisher kein englischer Schriftsteller entschließen, ein solches Werk zu schreiben. Endlich hat es Kin'sworth unternommen, in einer ergreifenden Erzählung London darzustellen, wie es ist, und zwar unter dem Titel „Oeffenbarungen von London.“ Das erste sehr viel versprechende Heft davon ist soeben auch deutsch bei Bernh. Tauchnitz in Leipzig erschienen. —

Die neue Oper, mit deren Composition Meyerbeer sich jetzt beschäftigt, und die zur Eröffnung des Opernhauses in Berlin aufgeführt werden wird, soll den alten Stoff: „Die Hussiten vor Raumburg“ behandeln.